

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 194 (1915)

Artikel: Der Musikverein von Claro : ein Geschichtlein aus dem Welschland
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374536>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Musikverein von Claro.

Ein Geschichtlein aus dem Welschland, von Meinrad Vienert.



Carlo Bozzi, Calzularrio. Also lautete die Aufschrift ob der Türe des äußersten Steinhäuschens im Bergdörflein Claro. Aus der offenen Türe und den kleinen Fenstern der düstern Wohnstube flogen gackernd und krähen ein paar Hühner in das ummauerte Höflein und schossen flügelnd durch den kleinen Weinrebangang und auf den Miststod neben dem Geißtall. „Päh, päh, pah, pah, päh, päh, pah, pah“, scholl es durch die Fensterchen hinaus wie die Stimme des Propheten in der Wüste.

Eine ältere Frau in brandrotem Unterrock eilte aus dem Geißtall. „Ach Gott, al ga i so ide, er hat wieder seine Verzückung! Carlo, Carlo!“ freischte sie, „hör' doch auf, du machst ja die Geißen und die Hühner und die ganze Nachbarschaft verrückt. Der dicke Signor Bezzi neigt schon lang aus seiner Faulenzerbude zu uns herüber wie der schiefe Turm zu Pisa, und der Rasierer nebenan schaut auch drein so giftig wie ein frischgeschliffenes Rasiermesser, finisala!“

„Päh, päh, pah, pah.“

„Carlo!“

„Hier bin ich, was störest mich denn, Mariett?“ An einem der rot eingefassten Fensterchen erschien der Hausherr Carlo Bozzi, in Hemd und Hosen und in den Armen eine mächtige Baßtrompete tragend.

„Mann, mach doch nicht so einen Spektakel!“

„Was?!“ erwiderte zornig der alte, glatzköpfige Schustermeister, „was, du willst mir die Pesercizi

(die Übung) verbieten, mir, dem Vize-Präsidenten des Musikvereins von Claro?!“

„Ich? — Bewahre. Aber grad alle Stund brauchtest nicht vom Dreibein aufzustehen und in diese Blechhölle hineinzupusten, als ob daraus all der Sündenstaub der Leute von Claro geblasen werden müßte. Du bist doch dazu nicht verbannt, eh?!“

„Tass veggia! (Schweig, Alte!) Und laß mich! Du weißt, daß wir in kurzer Zeit das große Musikfest in Feudo haben und da heißt es üben, üben, üben, te capii! — Päh, päh, pah, pah.“

„Ja aber ist es denn nicht genug, daß ihr alle zwei Tage das Dorf voll macht mit euerm Gequitsch; muß denn jetzt der Spektakel alle Abende losgehen?“

„Tirligax, tirligax!“ kam es gellend aus dem zweiten Stock herab. Die Alte schlug die Hände zusammen. „Christo, jetzt fängt der auch wieder an, das ist ein schöner Feierabend!“ Im zweiten, noch niedrigeren Stock übte sich der Geselle Pietro mit der Klarinette und freute sich seiner Kunst wie ein Engel. Die Signora Bozzi begann, den Hühnern Polenta zu streuen und weidlich zu schimpfen, aber plötzlich starrte sie entsetzt ans Häuschen hinauf zum Giebel. Von dort schmetterte es mit einemmale weit hinaus in das Tal von Claro: „Trä trä trädärädä!“

Per tutt i sant!“ lärmte die Alte, „das ist zu viel. Carlo, Mann, was ist denn da droben im Dachgiebel wieder los? Wollt ihr denn das Häuschen umblasen?“ Der Herr Schustermeister schlurpte ans Fenster: „Schrei' doch nicht so, das ist ja unser Sohn, der Ping, der in seiner stanza da lett (Schlafkammer) dem deutschen Gesellen vom benachbarten Dörflein Artore im Posaunenblasen Unterricht gibt.“

„Dio, un todesc!“ (O Gott, ein Deutscher!) jammernte sie, „müßt ihr denn alle Nationen in unserm Hause zusammenschleppen, um euer himmelschreies Konzert abzurunden?“

„Sei doch zufrieden“, lärmte er, „hätte unser Ping den deutschen Gesellen im Nachbardörflein nicht aufgetrieben, so könnten wir gar nicht ans Musikfest gehen. Niemand war zu haben, der sich von unserm Ping wollte auf der Posaune einüben lassen; da wären wir von dem Musikverein Artore schön übertrumpft worden.“

„Versteht es denn der Ping, das Posaunenblasen zu lehren?“

„Unser Ping kann Alles“, machte der Alte, „darum hat ihn unser Musikverein auch zu seinem Direktoren gemacht und mich zum Vizepräsidenten, versteh' wohl, Mariett: ihn zum Direktor, und mich, tu capiset! mich zum Vizepräsidenten. Wie sollten wir da nicht alles dran setzen, die zu Artore am Musikfest herunterzublasen? Ach, mein Leben gäh' ich drum, wenn wir diese Artoreesen hinter uns bekämen.“

„Capisi, aber wann soll eigentlich der Ping Hochzeit halten mit der wohlbestellten Tochter unseres Sindaco?“

„Das gehört jetzt nicht hierher.“

„Aber freilich, sie sind doch versprochen und solch einen Schatz muß man bald in Sicherheit bringen. Du weißt ja, Carlo, er mag sie nicht leiden und da könnten ihm wieder Einfälle kommen, er könnte Streiche machen, die uns die habliche Tochter des Sindaco, der ihn seines Talentes wegen schätzt, fernhielten.“

„Ei ja, ich verstehe dich schon,“ brummte der Hausherr und nahm bedächtig eine Brise, — „du meinst, er könnte eine Andere nehmen. Habe freilich schon allerlei von ihm gehört, z. B. daß er in Artore so viel den Mädchen nachlaufe und gar einer das Heiraten versprochen habe. Aber laß mich jetzt; ich werde mit dem Sindaco reden. Nach dem Musikfest soll er seine Giuseppina heimführen, dann hat die Herumschleicherei ein End', er weiß wohl, daß ich in Heiratsachen keinen Spaß verstehe und daß er die Tochter des Sindaco nehmen muß. Hat er sie einmal, so kann er's mit den Weibsbildern wieder haben wie er will, der Mensch ist nicht von Granit.“

„Va ben.“ Die Signora Marietta begab sich in das Haus, wohin ihr mit Grandezza und ruhig abgemessenem Schritte der Gockel mit einem Gefolge seiner Schönen nachstieg.

„Päh, päh, päh, gah!“

„Tirligax-tirligir!“

„Trä trä trädärädä!“

Es war am Sonntag nachher. Da kam der Sindaco von Claro, namens Signor Dolci, in's niedrige Häuschen des Schustermeisters Carlo Bozzi gegangen.

„Eh! bon giorno, Signor Dolci!“ freischte knixend die Hauswirtin.

„Bon di, visina (Guten Tag, Nachbarin), wie geht's, wo ist der Carlo?“

„Mi sont chi (Hier bin ich),“ kam es aus der Küche und der Schuster trampfte hurtig in die düstere Stube. Die Alte schob zwei Stabellen an den Tisch, auf die sich die zwei Männer ohne weiteres niederließen. „Ich komme als Präsident unsers Musikvereins,“ machte der Sindaco und hielt dem andern die Tabaksdose hin, aus welcher sich der Schustermeister ehrerbietig bediente; „morgen findet das Musikfest statt in Feudo, und da müssen wir jetzt noch festsetzen, wer die Fahne tragen soll. Ich als Präsident kann sie nicht wohl tragen.“ — Der Schustermeister nickte und schnupfte hochachtungsvollst. — „Du als Vizepräsident auch nicht.“ — Herr Carlo Bozzi strich sich respektvoll über seine Glaze. — „So soll sie der Ping, mein künftiger Schwiegersohn, tragen.“

„Das geht auch nicht wohl an,“ meinte der Schuster, „mein künftiger Schwiegersohn, der Ping, muß als Direktor das Spiel leiten.“

„L'è vera, wen nehmen wir dann?“

„Wenn es erlaubt ist, in euere wichtigen Geschäfte zu reden,“ begann mit süßlicher Stimme die Hauswirtin, „so glaube ich, der deutsche Geselle, welcher allabendlich bei uns in der Schlafkammer des Ping übt, würde ein hübscher Fähnrich geben; er ist blond wie Gold und weiß wie ein Hühnerei.“

„Die Mariett hat nicht unrecht,“ nickte der Sindaco. „Der todesc hat unter der Leitung des Ping erstaun-

liche Fortschritte gemacht und bläst die Posaune leicht wie ein Taubenfederchen. Was meint der Vizepräsident?“ Herr Carlo Bozzi schmunzelte geschmeichelt: „Ich wollte zwar den deutschen Gesellen lieber nicht, da wir ihn ohnedas kaum kennen, aber er ist hübsch, das ist wahr, und bläst die Posaune unvergleichlich. Der Fähnrich des Musikvereins von Artore wäre neben ihm wie ein Kaminfeger, der seinen Besen herumträgt.“

„Va ben,“ machte der Präsident der Musik von Claro, „der todesc soll die Fahne tragen —. Was ich aber noch sagen wollte im Vorbeigehen, wie ist's mit dem Ping und meiner Giuseppina? Warum besucht der Ping meine Tochter fast nie mehr abends?“

„O, er wird schon wieder kommen,“ machte devot die Alte, er übt eben mit dem deutschen Gesellen stets in alle Nacht hinein.“

„Die Giuseppina will ihn nun einmal haben,“ machte nachdenklich der Sindaco, „obwohl er sie nicht liebt.“

„Ma Dio mio, Signor, er liebt sie feurig!“ gab die Alte zurück.

„Nein, nein,“ lächelte der Sindaco, „das tut er nicht, aber ich gebe ihr Geld mit, dann liebt er doch etwas an ihr. Also nach dem Musikfest ist Hochzeit. Oder hat er etwa auf eine Andere ein Auge?“

„Aber nein,“ freischte die Hauswirtin, „der Ping, unser Ping eine Andere? — Er schaut die Weiber nicht an und ist gegen alle Welt kalt wie ein nördliches Gewitter.“

„Was meint der Herr Vizepräsident?“

„Ich meine, die Dolci und die Bozzi halten nach dem Musikfest Hochzeit. Ich hab' dem Ping schon gesagt, daß ich nie eine andere als die Giuseppina in mein Haus lassen werde.“

„Va ben.“ Der Sindaco erhob sich. „Auf Wiedersehen, Herr Vizepräsident!“

„Auf Wiedersehen, Herr Präsident!“

„Ihre Dienerin,“ knixte die Alte.

Am Abend selbigen Tages fand in der Schlafkammer des Ping folgendes seltsame Zwiegespräch statt zwischen dem deutschen Posaunisten und seinem Lehrmeister: „Posaunist,“ sagte der junge Kapellmeister in mangelhaftem Deutsch, — „du mußt die Fahne tragen.“ Eine jähe Röte schoß dem deutschen Gesellen in die Wangen, „Ich soll die Fahne tragen ans Musikfest? — Nein, Pepino, das tue ich nicht, um Alles in der Welt nicht, ich stirbe vor Scham.“

„Der Vorstand hat es aber so beschlossen,“ machte er.

„Meinetwegen. Nein, nein und ewig nein, das werde ich nie tun. Ach, Ping, was verlangst du noch von mir? Alles, alles hab' ich dir getan, o, mehr als genug, und ach, ich tue dir noch tausendmal mehr, alles, alles was du willst, ich will sterben für dich, — aber die Fahne des Musikvereins nach Feudo tragen, nein Ping, das tue ich nie und nimmermehr.“ Der junge Lehrmeister blickte traurig vor sich hin, und der junge Posaunist schielte ängstlich nach ihm.

„Dann ist alles aus,“ machte der junge Bozzi halblaut und in sich verloren. — „Sie haben dich nun einmal bestimmt, den Fähnrich von Artore auszu-

stechen. Ich kenne meinen Vater, er wird wütend, wenn ihm etwas gegen den Willen geht im Verein. So gut er sonst ist, seine Stellung als Vizepräsident des Musikvereins bedünkt ihn, habe er wie ein gesalbter König direkt von Gottes Gnaden, und wehe dem, der hier seiner Meinung und seinen Eingebungen zuwiderhandelt. Gerade hierin wollte ich ihn glücklich und wohlgelaunt machen, das ist seine schwächste Seite, — dann hätten wir ihn gehabt, nun ist wieder alles, alles in Frage gestellt.“

„Ach, Bing!“
„si, si, ich sehe schon, ich muß eben unglücklich werden mit dieser Giuseppina.“

„Ich tu's, ich tu's!“ schrie der Posaunist und umhalsste, in Tränen ausbrechend, den jungen Bozzi, — „mag ich auch sterben vor Scham und Angst, ich tu's und gehe dir mit der Fahne ins Fegfeuer voraus, wenn's sein muß.“

„Bing, Bing!“ freischte im Gang die Stimme der alten Marietta, „mach' bald Feierabend, es ist schon spät!“

Sübit! (Sofort!)“ gab der Bursche zurück. Durchs Fensterchen aber hallte es schmetternd in die Nacht heraus: Trä trä trädärädä!

Im Dörflein Claro herrschte große Aufregung. Die Buben jagten schreiend durch die engen Gassen nach dem mitten im Dorf stehenden Hause des Sindaco. Auf dem granitenen Stieglein vor dem bläulich bemalten Hause stand der Signor Dolci, Sindaco zu Claro, gekleidet in eine blaue Uniform und in der Hand die brandrote Mütze tragend. Und dieser sprach also zu dem ihn umstehenden Musikverein:

„Musikanten von Claro!“

Wir ziehen jetzt ans Musikfest zu Feudo. Ich will nicht viel sagen. Ihr wißt, was auf dem Spiele steht: es ist die Ehre von Claro! Seit Jahrzehnten sind wir der Spott der Nachbarn von Artore, und es ist leider wahr, wir sind immer bei der Preisverteilung in ihrem Rücken gesehen worden. Heute gilt es, die hochmütigen Artoreesen hinter uns zu bekommen. Wir sind tüchtig eingeübt; das verdanken wir dem jungen Direktor Bozzi, meinem künftigen Schwiegersohn. Und wir besitzen jetzt einen Posaunisten, der bläst wie ein Erzengel. Die Artoreesen haben keinen. Daran ist wiederum schuld mein künftiger Schwiegersohn, der junge Peppino Bozzi. Im übrigen bin ich guter Hoffnung: des Vizepräsidenten und seines Bombardons bin ich sicher. Das Althorn und die B-Trompete klingen wie ein Goldregen. Der Schul-lehrer spielt das Piccolo wie eine Amsel, die um

Jutter bettelt und der Pietro bläst die Klarinette, als hätt' er eine Tanzmusik und ein Glockenspiel im Maul, und wie ich die große Trommel schlage, das weiß die ganze Gemeinde. Mein Fehler ist es nie gewesen, daß die Spottdroffeln von Artore uns an jedem Musikfest hinter sich hatten. Die andern Instrumente sind trefflich besetzt. Genug, Claroneesen, heut' ist im allgemeinen Alles wohlbestellt, und die Posaune, welche die von Artore nicht haben, ist meine besondere Hoffnung. Dunca avanti, nach Feudo!“

„Bravo, bravissimo!“ schrien die Bewohner von Claro. Die Musikanten stellten sich in Ordnung auf, und aus dem Hause des Sindaco trat mit fliegendem, blaurotem Fähnlein der deutsche Geselle, begleitet von dem Vizepräsidenten Carlo Bozzi, der ein Gesicht machte, wie die Welt am Tage vor der Auferstehung.

„Ach, welch' zierlicher Bursche!“ machten verwundert die herumstehenden Töchter von Claro.

„Che biondin! Welch ein Blondkopf,“ seufzten die Weiber.

„L'è dunca un todesc! Es ist nur ein Deutscher!“ sagten die gaffenden Buben. Der Herr Vizepräsident führte den schüchternen und blutroten Fähnrich vor das Spiel. „Der ist rot wie ein Mädchen!“ spöttelten die erwachsenen ledigen Claroneesen und schauten fichernd auf den

Fähnrich, der die flammenrote Mütze tiefer auf den blonden Vorkopf drückte und verlegen an der Posaune nestelte, die ihm an der Seite hing.

„Achtung!“ kommandierte der Direktor Peppino Bozzi. Der Vizepräsident stand da, stumm und starr, wie von Bela gemeißelt. „Vorwärts, marsch!“ Brausend durchrauschte der Garibaldimarsch das sonnenbeschienene Dörfchen, mutig schritt der Fähnenträger voraus; fröhlich durchjubelte die erste Trompete des Direktors die Lüste, mit Macht und Größe schlug der Herr Präsident die große Trommel, und als gälte es, die Mauern von Jericho umzublasen, fuhr der Bombardon des Herrn Vizepräsidenten in das Tongewirr: Päh, päh, päh, päh, päh, päh, päh! Jubelnd folgte das ganze Volk von Claro den 13 Musikanten, sehr stolz darauf, ein so berühmtes Spiel zu besitzen.

Vom äußersten Häuschen des Dörfleins guckte die Signora Mariett, Gemahlin des Schustermeisters Bozzi, dem Spiel lange nach und ging dann vor den kleinen Spiegel in der dunklen Stube, um nachzusehen, wie die Frau eines Vizepräsidenten des Musikvereins und künftige Schwiegermutter der Tochter des Sindaco eigentlich ausschaue.



Es war nachmittags, da ging man in dem reich-besagten und von Festjubiläum erfüllten Städtchen Feudo zur Preisverteilung. Um das Podium vor der alten Kirche hatten sich sämtliche Musikvereine aufgestellt, harrend der Dinge, die da kommen sollten. Neben dem Musikverein von Claro stand der Musikverein von Artore, und dessen Mitglieder sahen siegesbewußt und hohnlächelnd auf die erwartungsvoll dastehenden Claronesen. Schon waren zwei Vereine gerufen und ihre Fahnen mit dem Lorbeer geschmückt worden. Nur drei Lorbeerkränze hatte man auszu-teilen, nachher gab's bloß mehr Diplome. Der Fest-präsident erhob sich von neuem und trat an den Rand der Bühne. Wie spitzten die Musikvereine die Ohren! Wie klopfen die Herzen der Musikanten von Artore und Claro! Wie schwitzte der Vizepräsident Carlo Bozzi, als würde jenseits die Guillotine auf seinen Hals herabgeschneit!

„Signori!“ rief der Festpräsident, „der dritte Preis und letzte Lorbeerkranz gebührt dem ausgezeichneten Musikverein von Claro, was er nicht zum wenigsten seinem wohlgeschulten Posaunisten zu verdanken hat.“

„Bravo, bravo, hoch der Musikverein von Claro!“ lärmte es begeistert ringsum. Nur die Musikanten von Artore standen da und lächelten neiderfüllt wie der Teufel, als er im Paradiese den ersten Kuß der Liebe hörte. Der Vizepräsident Carlo Bozzi aber strahlte wie der Regenbogen ob der Arche Noah. Nun bestieg der blonde Fähnrich von Claro zitternd und verlegen, wie eine Hochzeiterin vor dem Zu-nachten, die Bühne, um den Lorbeerkranz in Em-pfang zu nehmen. Wie er aber droben ankam und unter sich die große Volksmenge erschaute und aller Augen auf sich gerichtet sah, wurde er zum Erstaunen aller und zum Ärgern der Claronesen totenbleich und sank fast bewußtlos in die Kniee. Lächelnd ergriff der Festpräsident den Lorbeer und statt ihn an den Fahnenstange zu hängen, setzte er den grünen Kranz dem knieenden Fähnrich mit hastiger, unsicherer Hand aufs blonde Haupt. Da geschah ein Wunder: Das blonde Haarlock des Knieenden löste sich und fiel ihm in goldenen, glänzenden Ringeln um Hals und Schultern. — Tiefe Schamröte überzog sein Gesicht und aus den demütig niedergeschlagenen Augen fielen heiße Tränen.

„L'è una donna, una donna! Ein Weib, ein Weib!“ lärmte erstaunt die Menge. Die Claronesen machten kugelrunde Augen, ihr zusammengedonnertes Vize-präsident die rundesten. Verwundert schaute der Fest-präsident auf den zitternd vor ihm knieenden Fähnrich und hob ihn auf: „Wer bist du, sag, bist du wirk-lich ein Weib?“

Im Gaiserbähnli saß einmal ein Tourist, der sich sowohl durch sein Auftreten als auch durch seine Sprache als Norddeutscher kundgab. Der Kondukteur, dem der Appenzeller Schalk immer ein wenig im Nacken sitzt, kam höflich zu ihm: „Bitte die Fahrkarte.“

Das gefiel dem Herrn: „Na, Donnerwetter, da ist doch mal ein Schaffner, der nicht sagt, Billet

„Si Signor,“ stammelte in schlechtem Italienisch und halbtot vor Scham der Fähnrich, — „ich bin nur eine arme Dienstmagd aus dem Schwabenlande.“

Ein donnerndes Gelächter, ein ungeheures Hallo, das in brausendem Jubel endigte, erfüllte den Haupt-platz zu Feudo, und gerührt drückte der Festpräsident das zaghafte Schwabennägdlein im Musikantenwir an sich.

Aber zornbebend und knirschend in den Zähnen, ein Prachtexemplar für Dantes Hölle, wollte der Vizepräsident von Claro das Podium besteigen, allein ihm kam einer zuvor, sein Sohn Peppino, und der rief mit weithinschallender Stimme über den Platz hin: „Hört, Musikanten, der Fähnrich von Claro ist mein Schatz!“ Neues heulendes Jubelgeschrei und Tusch: „Hoch der Musikdirektor von Claro!“ schrien hunderte von Stimmen, und unter allgemeinem Beifallgeschrei stiegen der junge Bozzi und seine Liebste von der Bühne, empfangen von den Glück-wünschen der Claronesen. Nur der alte Bozzi ge-bärdete sich zuerst wie wütend und wollte gar in seiner heiligen Entrüstung dem weiblichen Fähnrich in das Blondgelock greifen, aber alle wehrten ab und der Präsident und Sindaco Dolci sagte mit gewich-tiger Stimme:

„Sta quiet, Vizepräsident, sei ruhig! Nimm das deutsche Nägdlein an als deine Tochter, sie hat ein treues und ein mutiges Herz. Die Giuseppina muß sich dreinschicken. Schau einmal die Gesichter der Ar-torenen an, wie schön sie ins Gelbe spielen vor Neid. Und bedenk den Lorbeer, mit dem heute abend der Musikverein von Claro einziehen wird in sein Dorf! Und ich und du an dessen Spitze, Carlo Bozzi! — Und wer hat uns den Kranz gegeben? Nur die heiße Liebe des armen germanischen Nägdleins zu deinem Ping. Va ben. Ich sehe, dein Gesicht heitert sich auf, du wirst sie annehmen, du willst blonde Enkel auf den Knieen schaukeln lassen. — Also, Peppino, ich segne dich und deine treue Spusa von ganzem Herzen!“ Ueberseelig, durch Tränen lächelnd, sank das uniformierte Schwabennägdlein ihrem Ping in die weitgeöffneten Arme. Und der Präsident fuhr fort: „Und ihr Musikanten von Claro, Feudo, Ar-tore und aus dem ganzen Tale! Ihr seht, die Liebe wirkt immer noch Wunder. Mit fliegender Fahne und hellschmetternder Posaune hat sie heute ihren Einzug in ein sehndes Herz gehalten. Ihr sei da-her vor allem die Ehre und stimmt daher mit mir altem Knaben ein in den Ruf: Hoch lebe der Fähnrich von Claro!“ — „Evviva el porta bandera de Clar!“ brauste es jubelnd, jauchzend durch das fest-lich geschmückte Städtchen zu Feudo.

gefälligst, sondern der ein richtiges Deutsch spricht, da Schaffner, dafür kriegen Sie einen Franken.“

Der Kondukteur steckt den Franken in die Tasche, legt salutierend die Hand an die Mütze und sagt: „Merci monsieur!“

Die andern Mitfahrenden lachten, aber den deutschen Herrn reut heute noch sein Franken.